

In der Partnerstadt heulten die Sirenen

Kirjat Tiw'on liegt in Reichweite der Raketen der Hisbollah. Der Krieg hinterlässt Spuren in der beschaulichen Kleinstadt im Norden Israels.

Johannes A. Kaufmann

Kirjat Tiw'on. Als Schlafzimmer Haifas bezeichnen die Bürger von Kirjat Tiw'on ihren Wohnort im Scherz. Denn ein Großteil der rund 18.000 Einwohner fährt zum Arbeiten die wenigen Kilometer nach Nordwesten zum Mittelmeer in die drittgrößte Stadt Israels mit ihrem internationalen Tiefwasserhafen, den zwei Universitäten (inklusive einer Technischen) und ihrer starken High-Tech-Industrie.

Kirjat Tiw'on ist sozusagen das Vechede Haifas. Oder vielleicht eher „wie ein Stadtteil Braunschweigs“, wie es Bürgermeister Ido Grinblum mit Bezug auf die deutsche Partnerstadt ausdrückt. Die Kleinstadt liegt idyllisch im Hügel-land des auslaufenden Karmel-Gebirges und am Rande des Nationalparks Beit Sche'arim, wo einst der jüdische Sanhedrin (Hoher Rat) residierte.

Die Häuser schmiegen sich an die Hügelhänge, kleine, steile Gassen überwinden die Höhenunterschiede. Abseits des Zentrums herrscht wenig Verkehr. Für israelische Verhältnisse ist die Stadt mit dem Alpenveichelchen im Wappen beschaulich und bemerkenswert grün.

Doch mit der Beschaulichkeit war es nach dem Terrorüberfall der Hamas vom Gazastreifen auf den Süden des Landes am 7. Oktober 2023 vorbei. In Braunschweigs Norden sorgt der acht Kilometer von der Innenstadt entfernte Flughafen für Ärger mit Fluglärm. Nachdem die Hisbollah im Libanon sich der Hamas am 8. Oktober anschloss, donnerten die Kampfjets von knapp sieben Kilometer entfernten Militärflughafen Ramat David regelmäßig über die Stadt hinweg gen Norden.

Hinzu kamen die Raketenangriffe der Hisbollah – auf den Flughafen und die Umgebung. Vom Rathaus in Kirjat Tiw'on bis zur Grenze zum Libanon ist es ein kürzerer Weg als von Braunschweig nach Hannover. „Kinder sind schlau. Sie verstehen eine Menge“, sagt Bürgermeister Grinblum. Der 38-Jährige sitzt in einem von der Sonne durchflutete Büro, in dem neben einem Schreibtisch kaum noch Platz ist für ein paar Stühle. Von draußen dringt Verkehrslärm in das Eckzimmer mit der großen Karte der Stadt an der Wand. „Nach Monaten mit regelmäßigen Luftalarmen wollte meine Tochter das Haus nicht mehr verlassen. Sie hatte Angst, dass die 30 Sekunden zwischen Alarm und möglichem Einschlag zu knapp wären, um einen Schutzraum zu erreichen.“

Auf dem Höhepunkt der Angriffe war Grinblums Tochter fünfzehn Jahre alt. Er hat noch zwei weitere Kinder, eines wurde während des Kriegs geboren. Jetzt aber, seit dem Waffenstillstand mit der Hisbollah, herrscht wieder Ruhe im Norden Israels. „Das Herz kommt zurück nach Hause“ steht auf Postern in Israels nördlichster Stadt Kirjat Schmona an der Grenze zum Libanon. Selbst dort in der Evakuierungszone kehrt langsam das Leben zurück. Von Normalität will der Bürgermeister aber nicht sprechen. Die habe es eigentlich seit seinem Amtsantritt vor sechs Jahren kaum gegeben: Erst kam Corona, dann der Krieg.

Der wirkt nach, auch ohne Raketenalarm. „Die nächste Generation, die unserer Kinder, ist traumatisiert. Sie sprechen über Krieg. Das Wort Frieden ist aus dem israelischen



Jael und Oded Bdolach im Garten ihres Hauses in der Kleinstadt Kirjat Tiw'on.

JOHANNES KAUFMANN/FMN



„Niemand wird von hier verschwinden, weder wir noch sie.“ Ido Greenblum ist Bürgermeister von Braunschweigs israelischer Partnerstadt Kirjat Tiw'on.

JOHANNES KAUFMANN/FMN



Ein Schal der Eintracht in der Partnerstadt. JOHANNES KAUFMANN/FMN

Diskurs verschwunden.“ Das betrefte auch seine Familie. „Meine Frau hat mich gefragt, warum wir hier leben müssen. Warum müssen unsere Kinder so aufwachsen?“

Grinblum gehört der linken Arbeitspartei (Awoda) an. Dass Sara, die Frau des Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu, aus Kirjat Tiw'on stammt, dürfte nicht zu den Punkten zählen, die seine Stadt für den Bürgermeister besonders machen. Aus der Awoda rekrutiert sich ein Kern der israelischen Friedensbewegung.

Doch auch Grinblum spricht nicht mehr vom Frieden: „Der siebte Oktober hat mich verändert. Was



Palästinenserpräsident Mahmud Abbas über Frieden sagt, reicht nicht. Die Palästinenser müssen klar und deutlich erklären, dass die Juden in diesem Land bleiben werden. Niemand wird von hier verschwinden, weder wir noch sie.“ Damit spielt der Bürgermeister auch auf Donald Trumps Vision einer Evakuierung des Gazastreifens an. Solche Gedankenspiele und Phantastereien halte er für unverantwortlich.

Für seinen Bürgermeister-Kollegen in Deutschland hat Grinblum warme Worte parat: „Von Anfang an habe ich die Unterstützung aus Braunschweig gespürt. Das bedeutet eine Menge, nicht nur für mich persönlich, sondern auch für die Mitarbeiter unserer Verwaltung und die Bürger dieser Stadt. Für diese ganz besondere Verbindung möchte ich Thorsten Kornblum und der Stadt Braunschweig danken.“

Diese besondere Verbindung ist allerdings gefährdet. Einer der Aktivposten auf israelischer Seite ist Uri Thernal. Doch der in Berlin geborene ehemalige Rabbiner ist 84 Jahre alt und im Begriff, die Stadt zu verlassen, um mit seiner Frau in

eine Einrichtung mit betreutem Wohnen umzuziehen. Eine kleine Gruppe aus betagten Tiw'onern um Thernal sucht händierend nach jungen Leuten, die die Beziehungen nach Braunschweig weiter pflegen.

Jeder kann etwas beitragen

Thernal selbst ist noch immer sehr aktiv, auch innerhalb der israelischen Zivilgesellschaft. Seit dem 8. Oktober transportiert er mit seinem Privatauto fast täglich Soldaten oder ihre Ausrüstung. Auch zum Orangenpflücken hat er sich gemeldet. Solche Hilfsleistungen werden von zahllosen Freiwilligenorganisationen im Land koordiniert. „Wenn man irgendetwas Gutes an diesem furchtbaren Krieg sehen kann, dann ist es die Bereitschaft, im Volke beizusteuern. Es scheint, als ob jeder fühlte, dass er oder sie einen Beitrag leisten kann“, sagt Thernal.

Zuletzt hat er mit einer mobilen Suppenküche einen Stützpunkt besucht. Zivilisten kochen Mahlzeiten für die vielen teils unzureichend ausgerüsteten Reservisten, sie spenden warme Kleidung, Hygieneartikel oder Süßigkeiten: „Dieser Geist der Großzügigkeit und des freiwilligen Beistehens ist phänomenal

und in seiner Art einmalig. Die Soldaten kämpfen, und die Nation steht hinter ihnen. Jeder gibt oder tut, was er kann.“ Wohlgeemert, auch Thernal steht politisch eher links. Ebenso wie Oded Bdolach. „Ich bin in einem Kibbuz aufgewachsen, zusammen mit den Arabern der Umgebung. Sie waren wie Onkel und Tanten für mich“, sagt der Mechaniker, der gerade seinen Ruhestand angetreten hat. Er habe auch Arabisch gelernt, um sich besser mit seinen Kollegen unterhalten zu können. Der 7. Oktober hat ihn erschüttert: „Es war, als hätte ich Wasser im Mund. Ich konnte nicht sprechen.“

Darüber zu sprechen, fällt ihm auch heute noch schwer. Ein guter Freund aus Schultagen habe an diesem Tag seine Tochter in Cholit am Gazastreifen besucht. Ihren Vater habe sie weggeschickt, als sie von dem Angriff erfuhr. Kurz darauf war sie tot. „Ich kann nicht verstehen, was geschehen ist“, sagt der 69-Jährige, der selbst lange Zeit im Militär gedient hat. „Im Krieg tötet man, so ist Krieg. Aber das...“

Bdolachs Augen füllen sich mit Tränen, er ringt nach Worten. Vor allem, dass viele der Opfer in den Kib-

buzim am Gazastreifen zur Friedensbewegung gehört hatten, erschüttert ihn: „Die haben Geld nach Gaza überwiesen, wenn ihre palästinensischen Mitarbeiter nicht zu ihnen kommen durften. Sie wurden von Menschen getötet, die sie früher in ihre Häuser eingeladen hatten.“

Kirjat Tiw'on ist umgeben von arabischen Dörfern wie Basmat Tab'un oder Ibtin. Araber stellen mehr als 20 Prozent der Bevölkerung Israels. Viele leben in prekären Verhältnissen. Ein Grund dafür sind mangelnde Hebräisch-Kenntnisse. „Es ist wichtig, fließend Hebräisch zu sprechen“, sagt Oded's Frau Jael. Seit ihrem Ruhestand unterrichtete die pensionierte Grundschullehrerin daher Kinder aus den Dörfern.

Bis zum 7. Oktober. „Die Araber hatten Angst vor Rache. Und ich konnte sie nicht mehr ansehen. Ich fühlte mich verraten“, sagt die 71-Jährige. Die Welt der Bdolachs schrumpfte auf das Familienleben zusammen. Der älteste Sohn wurde sofort eingezogen und dient bis heute als Fallschirmjäger. Seiner schwangeren Frau war es in Kirjat Tiw'on wegen der Nähe zum Libanon nicht sicher genug. Erst seit dem Waffenstillstand kommen die Enkel wieder zu Besuch.

Ein Ort, an dem man gegen das Misstrauen zwischen Juden und Arabern ankämpft, ist der Kindergarten Ein Bustan am Rande Kirjat Tiw'ons. In dem schön gestalteten Garten vor dem Gebäude vermischen sich Hebräisch und Arabisch, wenn die 15 jüdischen und arabischen Krippenkinder miteinander spielen. Verschont wurden aber natürlich auch sie nicht. „Wir mussten mit den Kindern immer wieder in den Schutzraum laufen“, erzählt Erzieherin Liad.

Die zur Waldorf-Bewegung zählende Gemeinschaft in Ein Bustan versuchte, um den Kindergarten eine Oase der Sicherheit zu schaffen. „Leute haben Angst vor ihren Nachbarn“, bedauert Gal Mossenson, die Sprecherin von Ein Bustan und betont: „Entscheidend ist, sich zu kennen. Ich habe keine Angst.“ Sie kritisiert, dass kurz nach dem 7. Oktober Checkpoints an den Zufahrtsstraßen nach Kirjat Tiw'on eingerichtet wurden, an denen Polizei und Sicherheitsdienste Autofahrer kontrollierten.

Doch selbst an dieser Oase hinterlässt der Krieg seine Spuren. Ja, auch sie fühle sich sicher, sagt Liad in Richtung ihrer Sprecherin, aber ihr 16-jähriger Sohn habe sie gebeten, nicht mehr zum Kindergarten zu gehen. Trotzdem hat sie weitergearbeitet in der Überzeugung, dass der Kindergarten überwinden kann, was Araber und Juden trennt. „Hier wachsen sie zusammen auf, feiern gemeinsam Feste, hören die Sprache des anderen“, sagt Mossenson.

Jael Bdolach hat mittlerweile ihre „Gefühle geordnet“, wie sie es ausdrückt. Sie unterscheidet zwischen den Arabern in Israel und im Gazastreifen: „Mit denen möchte ich nichts zu tun haben. Gebt ihnen ihr Land und baut eine große Mauer zwischen uns“, fordert die pensionierte Lehrerin. „Aber die Araber hier sind Teil Israels. Sie verdienen dieselben Rechte und Chancen.“ Dazu möchte sie beitragen. Nach Gesprächen mit Müttern aus den Dörfern der Umgebung von Kirjat Tiw'on hat sie ihren Hebräisch-Unterricht für arabische Kinder wieder aufgenommen.